



A KINGDOM DARKENS

SABINE
SCHULTER

I

M

P

R

S

S

E



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Sabine Schulter

A Kingdom Darkens (Kampf um Mederia 1)

Den Menschen, der das eigene Leben am meisten prägt, nennen die Dämonen ›Schicksal‹. Jeder besitzt eines. Doch Gray, dem Kronprinzen der Dämonen, wird prophezeit, dass sein Schicksal nicht nur sein eigenes Leben verändern wird – sondern die ganze Welt ...

Für die Bardin Lana gibt es nichts Schöneres, als die Bewohner von Ignis Fatuus mit ihrer Liebe zur Musik zu verzaubern. Doch als ihre Heimat von dunklen Mächten angegriffen wird, offenbart sich, dass die junge Frau über eine noch weitaus mächtigere und gefährlichere Gabe verfügt. Eine Kraft, die sie mitten hinein zieht in den Krieg der Menschen, Elben und Dämonen ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Glossar



Danksagung



© privat

Sabine Schalter wurde 1987 in Erfurt geboren, lebt nun aber mit ihrem Mann in Bamberg. Trotz ihres abgeschlossenen Oecotrophologie-Studiums fokussierte sie sich auf das Schreiben von Fantasy-Büchern. Sie liebt das Spiel mit den Emotionen und möchte ihre Leser tief in ihre Bücher ziehen, die oft von dem Zusammenspiel der Protagonisten untereinander geprägt sind. Viel Spannung gehört in ihre Geschichten genauso wie ein Happy End und unvorhergesehene Wendungen.

Für Mederia – ein Land voller Wunder, Schönheit und Träume

KAPITEL I



An dem Tag, als der Prinz der Dämonen fünf Jahre alt wurde, brachten ihn seine Eltern, der König und die Königin, so früh in den Tempel der hellen Götter, dass das Gold der Sonne noch nicht am Mantel der Nacht kratzte. Der kleine Junge war todmüde und stolperte an der Hand seiner Mutter durch die Straßen seiner Heimat. Die stummen Wachen, die sie immer begleiteten, bemerkte er kaum.

»Mama, müssen wir dahin? Ich bin müde«, jammerte er und ließ seine dunklen Schwingen hängen, bis die ledernen Membranen leicht über das Pflaster strichen.

»Ja, Gray, wir müssen. Nur wenige Tage in deinem Leben werden wichtiger sein als dieser.« Seine Mutter blickte liebevoll auf ihn herab.

Interesse blitzte in seinen Augen auf. »Warum?«

Seine Mutter lächelte, zog ihn aber weiter die stillen Straßen entlang, durch die ihre Schritte besonders laut hallten. »Weil dir heute ein Blick auf dein *Schicksal* erlaubt wird.«

»Was ist ein *Schicksal*?« Er beschleunigte seine Schritte, um seine Eltern nicht zu verlieren.

Seine Mutter tippte sich nachdenklich mit dem Zeigefinger an das Kinn und legte den Kopf in den Nacken. »Die Person, die dein Leben am meisten beeinflussen wird. Was heute passiert, ist einzigartig.«

»Und sehen das alle Kinder in meinem Alter?«

»Zumindest alle Dämonenkinder, ja. Aber nun sei still. Wir sind gleich da.«

Am Ende der Straße tauchte zwischen den hoch aufragenden Bäumen und Häusern der Haupttempel der Stadt auf. Es handelte sich um ein großes Gebäude in quadratischer Form, das keinerlei Fenster oder Zierrat besaß. Nur der Eingang war mit Fresken versehen, die an die Schlacht der ewigen Dunkelheit erinnerten – ein Mahnmal für die Zerstörungskraft der dunklen Götter. Dieses Bauwerk war untypisch für die Heimat der Dämonen und stach aus der Umgebung heraus wie ein bedrohlicher Klotz.

Gray schluckte schwer, doch da seine Eltern ohne Scheu auf den Tempel zugingen, zeigte er seine Angst nicht. Schließlich war er ein Prinz! Bei dem Gedanken drückte er sogleich den Rücken durch.

Zwischen zwei Säulen, die den Eingang säumten, führte ein schmales Portal in den Tempel. Ein Diener stand mit einer schwach leuchtenden Laterne dort und wartete auf die drei Dämonen. Er verbeugte sich tief, als der König und die Königin vor ihm stehen blieben, während sich die Wachen um sie herum verteilten.

»Der Hohepriester erwartet Euch bereits.« Ohne weitere Worte führte er sie hinein und das Herrscherpaar folgte, seinen Sohn voranschiebend. Gray blickte zurück, wo das wenige Licht der Straßen zusammen mit den Wächtern zurückzubleiben drohte. Schwer schluckte er, wandte sich dann aber mutig nach vorn. Viel erkannte er von dem Tempel jedoch nicht, da sich nur gelegentlich eine Lampe in einer der Ecken befand. Gray

schmiegte sich näher an die Seite seiner Mutter, denn der Ort und die leisen Gesänge, die aus den Tiefen des Tempels zu ihnen schallten, ängstigten ihn.

Sie bogen nach links ab und gingen an hohen Säulen vorbei tiefer in das Gewölbe. Noch nie war Gray hier gewesen und hätte auch liebend gern darauf verzichtet. Aber er war ein Dämon und dazu ein Prinz! Er musste Mut beweisen, denn irgendwann würde er die Herrschaft über das Volk übernehmen. Sofort richtete er sich wieder gerade auf, rückte von seiner Mutter ab – wenn auch nur ein kleines Stück – und legte, seiner Meinung nach, eine gewichtige Miene auf. Liebevoll strich seine Mutter ihm über das schwarze Haar.

Da blieb der Gottesdiener vor einer kleinen, unscheinbaren Tür stehen. Sie bestand aus tiefbraunem Holz und schien das bisschen Licht aufzusaugen, das durch die Hallen strahlte.

»Geht bitte hinein«, flüsterte der Diener, neigte den Kopf und öffnete ihnen die Tür.

Gray presste fest die Lippen aufeinander, trat jedoch durch die Tür, ohne dass seine Mutter ihn vorantreiben musste. Lautlos schloss sie sich hinter ihnen.

Der kleine Raum enthielt nicht viel bis auf ein paar Kissen, die auf dem Boden lagen und einen großen, steinernen Altar umringten. Auf ihm befanden sich eine Schale mit Duftöl und ein silberner Kelch. Dutzende von Kerzen standen in Nischen und funkelten wie die Sterne am Himmel.

Eine Person trat aus den Schatten neben den Altar. Sie umhüllte ein langer Mantel, dessen Kapuze sie sich tief ins Gesicht gezogen hatte. Gray erkannte nichts von ihr, nicht einmal, ob es sich um einen Mann oder eine

Frau handelte. Einzig die dunklen, ledrigen Schwingen wiesen darauf hin, dass es sich um einen Dämonen handelte.

Der König ging auf die vermummte Gestalt zu und redete leise auf sie ein, während die Königin Gray zu den Kissen führte und sich mit ihm setzte. Fasziniert blickte sich der Junge um und bemerkte dabei kaum, dass die fremde Person und sein Vater sich zu ihnen begaben, um sich ebenfalls niederzulassen.

»Du bist also heute fünf Jahre alt geworden und möchtest etwas über dein *Schicksal* erfahren?«, fragte die Gestalt mit einer überraschend tiefen Stimme.

Gray spielte nervös an der äußeren Spitze seiner rechten Schwinge, blickte kurz zu seiner Mutter auf, die ihm aufmunternd zunickte, und antwortete: »Meine Eltern meinen, dass ich das wissen müsse.«

»Und damit haben sie recht. Schon seit Jahrhunderten wird jedem Dämonenkind in deinem Alter das Glück zuteil, die Person zu sehen, die sein Leben am meisten beeinflussen wird. Weißt du denn schon, was ein Jahrhundert ist?«

Enttäuscht schüttelte Gray den Kopf. Da fragte dieser Mann, dem sogar seine Eltern viel Respekt entgegenbrachten, etwas und er wusste keine Antwort darauf. Seine ältere Schwester hätte mit Sicherheit irgendetwas erfunden, nur um klüger zu wirken, aber er mochte so etwas nicht.

Seltsamerweise lachte der Priester gutmütig und strich ihm über den Kopf. »Es ist nicht schlimm, dass du das noch nicht weißt. Das Wissen kommt mit der Zeit zu jedem von uns und du hast noch viele Jahre vor dir, in denen du solche Sachen lernen kannst. Ein Jahrhundert ist eine so große Zeitspanne, dass sogar deine Großeltern nicht wissen, wie es sich

anfühlt. Also sei getröstet. Aber nun verstehst du, wie lang diese Tradition schon existiert.«

Freudig, dass er nicht als dumm angesehen wurde, nickte Gray. Daraufhin griff der Priester hinter sich und nahm den Kelch von dem Altar, wobei seine Krallen, die jeder Dämon sein Eigen nennen konnte, einen hellen Klang an dem Metall verursachten.

»Du musst nun dieses Wasser trinken. Danach wirst du einschlafen und wie in einem Traum viele Bilder sehen, die dir gemeinsame Momente mit deinem *Schicksal* zeigen. Hab keine Angst, es ist vollkommen ungefährlich.« Damit drückte er ihm den Kelch in die Hand.

Unsicher schaute er zu seinen Eltern auf, die ihm beruhigend zulächelten. Leise begann der Priester ein Gebet zu murmeln. Etwas unbehaglich hob Gray den Kelch und trank das Wasser in einem Zug. Es schmeckte ganz normal und er schmatzte einmal, um vielleicht doch noch einen Unterschied festzustellen. Doch da wurde ihm bereits schwindelig und die Augen wollten ihm zufallen. Mit einem Seufzen glitt er in einen tiefen Schlummer.

Gray schwebte durch Dunkelheit. Nichts lenkte seine Augen ab, aber er hatte keine Angst, sondern fühlte sich behaglich, wie in eine dicke Decke gehüllt. Wind kam auf und strich ihm liebevoll über Gesicht und Haar. Tief atmete er ein. Der Geruch vieler Blumen drang ihm in die Nase und ein goldenes Licht erschien vor ihm, leuchtete so hell auf, dass er die Augen zusammenkneifen musste. Schließen wollte er sie jedoch nicht, aus Angst, etwas zu verpassen.

Doch was er dann sah, übertraf all seine Erwartungen. Er hörte, roch und fühlte die Visionen, als würde er sich wirklich in dem Moment befinden. Die Bilder prasselten auf ihn ein und zogen so schnell vorbei, dass er kaum hinterherkam. Trotzdem brannten sie sich in seinen Kopf und er wusste, dass er sie nie mehr vergessen würde. Jedes Bild war anders, doch besaßen sie alle eine Gemeinsamkeit: Stets erkannte er eine Frau mit blondem Haar und grünen Augen.

Gray stand mit einem Schwert in der Hand inmitten einer brennenden Stadt, hatte sich über ein Skelett gebeugt, an dem noch Fetzen von Dunkelheit leckten. Die Hitze war spürbar, Flammen prasselten. Er wandte sich um und blickte auf die junge Frau, die mit weit aufgerissenen Augen zu ihm auf sah. Ihr weißes Kleid war an manchen Stellen zerrissen, von Ruß geschwärzt oder blutbesudelt. Der Schmutz auf ihrem Gesicht war durch Tränen verwischt. Er reichte ihr eine Hand, die sie dankbar ergriff.

Es regnete. Jeden einzelnen Tropfen spürte er auf seinem Körper. Besorgt suchte er die weiße Stadt unter sich ab, während das herabfallende Wasser seine Schwingen schwer machte. Große Steinbrocken waren zwischen die Häuser geschleudert worden, lagen da wie verschütteter Zucker. Wie durch ein inneres Wissen geleitet fand er sein *Schicksal* in den verzweigten

Straßen. Es saß mitten auf dem Pflaster und verbarg das Gesicht in den Händen.

Gray stand in einer kleinen Halle und hielt ihre Hände. Nur kurz sahen sie sich an, ehe sie die Augen schloss. Einige Momente vergingen, dann erstrahlte ihr Körper in goldenem Licht und an ihrem Rücken brachen leuchtende Schwingen hervor. Voller Überraschung riss sie die Lider auf.

Schnee und Kälte schlugen auf ihn ein. Sie marschierten den hohen Grat eines Berges entlang, doch trotz allem war ihm warm durch die Anstrengung. Sie mussten sich beeilen, denn sie wurden verfolgt. Jedoch waren sie nun nicht mehr allein, zwei weitere Personen begleiteten sie. Die eine, die sie anführte, blickte besorgt zurück. Sie drängte noch mehr zur Eile. In diesem Moment rutschte sein *Schicksal* aus und auf einen Abhang zu.

Gray landete vor einem riesigen Zelt. Ein markerschütterndes Brüllen ertönte und riesige Schatten senkten sich auf seine Umgebung. Weitere Dämonen kamen neben ihm an, aber er ignorierte sie. Sein Herz schlug schnell und seine Wut erfüllte ihn bitter. Als er die Zeltplane zur Seite schlug und sie erblickte, hätte er beinahe gequält aufgestöhnt.

Alles an ihm war feucht. Er, sein *Schicksal* und vier andere lagen in einem Sumpf hinter ein paar kärglichen Sträuchern verborgen. Vor ihnen saßen ein Dutzend ihrer Feinde. Er sah zu der blonden Frau an seiner Seite und sie zu ihm. Ein Nicken folgte und sie wurde in ein schwaches goldenes Licht getaucht, schien sich vor seinen Augen in etwas Katzenähnliches zu verwandeln und sprang mit unmenschlichem Geschick mitten in die Gruppe hinein. Ohne zu zögern, folgten die anderen ihr.

Die blonde Frau stand an einem See und sah ihm entgegen. Doch ihre gesamte Haut war mit goldenen Schuppen bedeckt und auf ihrem Rücken prangten goldene Flügel. Scharfe Krallen zierten ihre Finger und ihr Körper hatte wieder diese katzengleiche Gestalt angenommen. Er ging zu ihr und streckte die Hand nach ihr aus. In dem Moment, als seine Finger ihre Haut berührten, zerbarst ihr Erscheinungsbild in tausend Funken und vor ihm stand wieder die einfache Frau, die ihm aufmunternd zulächelte.

Die folgenden Bilder wirkten verschwommen. Gray merkte, dass die Vision zu zerfasern begann. Er flog über ein Weizenfeld, das kurz vor der Ernte stand. Die Sonne vor ihm würde bald untergehen, doch er hatte sein Ziel fast erreicht. Vor ihm tauchte ein Waldrand auf. Er kam immer näher, während das Bild weiter zerrann. Schließlich sah er eine Bewegung rechts von sich. Sofort wandte er sich seinem *Schicksal* zu, das auf einen Stock

gestützt aus dem Schatten trat. Gehüllt in ein einfaches Leinenkleid, der halbe Körper verbunden, doch strahlte sein *Schicksal* über das ganze Gesicht.

Wie ein Ertrinkender japste Gray, fuhr hoch und blickte sich verwirrt um. Er war wieder in seinem kindlichen Körper und damit zurück im Tempel. Seine Mutter schloss ihn in die Arme und hielt ihn, als er zu weinen begann.

Nervös blickte sie zu dem Priester, doch der beruhigte sie. »Keine Sorge, er muss nur verkraften zurück in seinem jetzigen Körper zu sein. Er wird dieses Gefühl vergessen und sich nur noch an die Bilder erinnern können.« Er schwieg kurz und blickte nachdenklich auf den Jungen. »Doch seine Reaktion war erstaunlich intensiv. Ihm muss ein besonderes *Schicksal* bevorstehen.«

Langsam beruhigte sich Gray wieder, zog die Nase hoch und betrachtete seine Eltern und den Priester trotzig.

»Was hast du gesehen, Prinz Gray?«, fragte Letzterer.

Einen Moment suchte der Junge nach Worten, doch dann blickte er dem Priester fest in die Augen. »Ich habe eine Frau gesehen, die ihre Gestalt wandeln kann.«

Zweiundzwanzig Jahre später

In der tiefsten Stunde der Nacht wartete ein einzelner Reiter auf einem grasbewachsenen Hügel. Um ihn herum erstreckte sich der südliche Teil der Steppe von Takara mit hohem braunen Gras, Unmengen an Wildblumen und der unendlich wirkenden Weite.

Es war Neumond und daher der perfekte Zeitpunkt für sein Vorhaben. Sein Blick wanderte über die Steppe nach Norden, wo ein silberner Glanz den Horizont erhellte. Dort lagen die Klangblumenfelder und dahinter die Menschenstadt Tetra. Dann sah er zurück zu seinem heutigen Ziel. Eine große Bergkette lag im Osten und grenzte die Takara-Steppe von den Sümpfen ab. Nur wenige Lichter wiesen darauf hin, dass dort oben die stärksten Krieger Mederias ihre Heimat erbaut hatten. Die Marmorfeste war schon Tausende von Jahren alt und bisher nie eingenommen worden. Ein gehässiges Grinsen erschien auf dem Gesicht des Reiters. Bald würde sich alles ändern.

Schritte näherten sich von hinten und der Reiter wandte widerwillig den Blick von der Feste ab. Cyanea trat auf ihn zu. Die Banshee warf ihr langes Haar, das in einem zarten Blattgrün schimmerte, mit einer schwungvollen Kopfbewegung über die Schulter nach hinten. Der Wind zupfte an ihrem weißen Umhang, ließ ihn hinter ihr aufwallen und wie helle Schwingen wirken. Scheinbar desinteressiert blickte sie zu der Bergkette hinauf. Dann wandte sie sich dem Reiter zu und ließ sich vor ihm elegant auf ein Knie nieder.

»Die Truppen sind bereit, Meister Fueno. Sie warten nur noch auf Euer Zeichen«, sagte sie mit einer rauchigen Stimme und senkte ergeben den Kopf.

Fueno nickte. Sein Pferd schüttelte nervös die Mähne, als der Wind drehte und den Geruch der Schattenwesen zu ihnen trug. Hunderte dieser

furchtbaren, von Fuenos Herrn geschaffenen Schemen standen in den unterschiedlichsten Formen und Gestalten unterhalb des Hügels, auf dem sich Fueno und Cyanea befanden. Nur ihre rot schimmernden Augen hoben sie von der Schwärze der Nacht ab. Dazu gesellten sich noch etwa einhundert in Magie geschulte Banshee in einem gehörigen Abstand zu den Schattenwesen und eintausend seiner besten schwarzen Krieger.

»Gut«, sagte Fueno. »Ihr kennt die Befehle. Es ist mir egal, wer lebt oder stirbt. Macht mit der Stadt, was ihr wollt, aber bringt mir um jeden Preis die Scherbe! Ich dulde kein Versagen.«

Cyanea verharrte noch einen Moment in ihrer demütigen Position, dann erhob sie sich und ging zu ihren Truppen. Kurz darauf begann die Armee ohne sichtbares Signal in Richtung Marmorfeste zu marschieren. Eine dunkle Wolke aus Schattenvögeln erhob sich aus dem Steppengras, jeder davon so groß wie der mächtigste Adler. Sie schraubten sich lautlos in den Himmel und folgten dann den Truppen unter ihnen.

Wieder erschien ein Grinsen auf Fuenos Gesicht. »Mal sehen, wie gut sich die berüchtigten Dämonen schlagen werden.« Er brach in ein lang anhaltendes Lachen aus, das sich steigerte, bis es fast hysterisch klang, und das noch weit über die Takara-Steppe hinweg zu hören war.

KAPITEL 2



In dem mannshohen Spiegel, der an einer Wand des Zimmers stand, besah sich Lana die dunklen Augenringe, die sie nach der kurzen Nacht scheinbar höhnisch angrinsten. Sie war erst nach Mitternacht vollkommen erschöpft ins Bett gefallen. Jetzt graute noch nicht einmal der Morgen und sie befand sich schon wieder vollständig angezogen auf den Beinen. Das Frühlingsfest stand kurz bevor und die vielen Vorbereitungen nahmen sie so sehr in Anspruch, dass sie sich nicht einmal Zeit für ein Treffen mit ihrem Bruder genommen hatte. Erst gestern hatte er sich beschwert und verlangt das Treffen umgehend nachzuholen.

Daher wandte sie sich laut seufzend von dem Spiegel ab und verließ ihr Zimmer. Sacht schloss sie die Tür hinter sich und schlich den holzgetäfelten Flur entlang. Die Lampen waren heruntergedreht worden, sodass sie kaum Licht spendeten. Doch Lana brauchte nichts zu sehen, sie kannte den Weg. Leichtfüßig huschte sie zu der Treppe, die spiralförmig in das untere Stockwerk führte, dann blieb sie stehen, um zu lauschen. Doch nichts rührte sich. Also hatte niemand ihren frühen Aufbruch bemerkt, weshalb sie auf Zehenspitzen die Stufen hinabging.

Als sie den Fuß der Treppe erreichte, wich die Täfelung stabilem grauen Stein. Weiche Teppiche und Ölgemälde an den kalten Wänden verliehen dem Gang eine heimische Atmosphäre. Lana wandte sich nach rechts, um an dem Arbeitszimmer ihres Vaters und den Gästezimmern vorbei zu den Bedienstetenunterkünften zu gelangen. Während sie an der Küche vorbei in den Raum auf der anderen Seite des Flures huschte, drang leises Geklapper zu ihr heraus. Scheinbar wurde das Frühstück bereits vorbereitet.

Das Zimmer, in dem sie sich nun befand, war klein und enthielt nur ein paar Putzmittel sowie Eimer und anderes, was zur Reinigung eines Hauses benötigt wurde. Im Dunkeln griff Lana nach einer Stelle, an der – wie sie wusste – ein Schlüssel hing. Nach wenigen Momenten des Suchens stießen ihre Finger auf das kalte Metall. Mit dem Schlüssel in der Hand schlich sie die letzten paar Meter bis zur Hintertür und schloss sie leise auf.

Es wäre unklug, durch die Vordertür zu gehen, wo die Nachtwache sie bemerken und an ihre Mutter verpetzen würde, sobald sie um die erste Hausecke verschwunden wäre. Lana wusste, dass ihre Mutter von ihr als Tochter des Bürgermeisters von Ignis Fatuus und als stadteigene Bardin ein gewisses Maß an Verantwortungsbewusstsein verlangte, doch das hieß noch lange nicht, dass sie auf ein paar Stunden bei ihrem Bruder und dessen Frau verzichten musste. Ihre Mutter wäre allerdings anderer Meinung, weil sie noch viele Aufgaben zu erledigen hatte, und würde sie deswegen sofort zurückbringen lassen.

Es ist ja nicht so, dass ich alt genug für eigene Entscheidungen bin, dachte Lana sarkastisch.

Durch die kleine Hintertür gelangte sie in den Garten. Eine Mauer umschloss das Grundstück und nur ein einfaches Holztor führte hinaus. Wunderschöne Apfelbäume, die gerade erst die feinen Knospen zeigten, säumten den Weg.

Lana sog genussvoll die kalte Morgenluft ein und wickelte sich tiefer in ihren Mantel. Die ersten Vögel begannen schon zu singen und eines der Pferde im nahen Stall schnaubte laut. So leise wie möglich schloss sie die Tür hinter sich und lief rasch über knirschenden Kies. Als sie vor dem Tor stand, blickte sie zurück, aber hinter keinem der Fenster war Licht entzündet worden. Flink kletterte sie auf einen alten Kirschbaum direkt neben dem Tor und schwang sich auf die Mauer, um sich dann vorsichtig auf die dahinterliegende Straße fallen zu lassen.

Wieder lauschte sie, aber sie war unentdeckt geblieben.

Erleichtert atmete sie auf und folgte nun beschwingt dem Weg, der zum Haus ihres Bruders führte. Die dicht an dicht stehenden Steinhäuser mit den Reetdächern wirkten im beginnenden Morgen beschaulich und viel zu ruhig für den sonstigen Trubel, der durch die Stadt brandete. Um diese Uhrzeit traf Lana nur auf wenige Einwohner, die bereits unterwegs waren, und ging den vereinzelt Wachpatrouillen aus dem Weg. Zwar gab es keine Ausgangssperre, aber trotzdem wollte sie den Männern lieber nicht in die Arme laufen. Dadurch dass sie seit Jahren die einzige Bardin der Stadt war, kannte sie jeder und wenn die Soldaten sie bemerkten, würden bald alle wissen, wo sie sich aufhielt. Und dafür schätzte sie ihre wenige freie Zeit zu sehr.

Sie gelangte zum Handwerkerviertel und nach einiger Zeit zum Haus ihres Bruders. Es war kein großes Haus, das er und seine Frau Marie bezogen hatten, aber es besaß einen eigenen Charme und Marie hatte das

Innere zu einem behaglichen Heim gemacht. Kräftig schlug Lana mit dem Türklopfer gegen das Holz, sodass es hallte.

David öffnete nach wenigen Sekunden und winkte seine Schwester nach einer kurzen, aber herzlichen Begrüßung hinein. Obwohl er Lana nur etwa eine Handbreit überragte, war er beeindruckend und stark. Dass sie beide Geschwister waren, merkte man äußerlich nur an ihrem sandblonden Haar. »Ich dachte schon, du würdest dich gar nicht mehr blicken und deinen armen alten Bruder einsam in seinem Haus verrotten lassen!«

Mit einem müden Lächeln trat Lana in die kleine Diele. »Lass das ja nicht deine Frau hören. Sonst zieht sie dir ihre Krallen über.«

Sofort stieg ihr der köstliche Duft von frisch gebackenem Brot in die Nase, der ihren Magen knurren ließ. Zwinkernd schloss ihr Bruder die Tür und ließ keinen Zweifel daran, dass sein Charme mit zunehmendem Alter wuchs. David war in jüngeren Jahren ein regelrechter Frauenheld gewesen und hatte sich mit seinem verwegenen Lächeln und dem athletischen Körper oft die Türen zu den Schlafzimmern zahlreicher Frauen geöffnet.

Bis er Marie getroffen hatte.

Als die Tür ins Schloss fiel, näherten sich Schritte aus einem der angrenzenden Räume. Marie trat in die Diele und strahlte über beide Ohren. Sie war eine schöne, hoch gewachsene Frau Ende zwanzig mit schwarzen Locken. Ihr offensichtlichstes Merkmal war der beachtliche Bauch, den sie vor sich hertrug. Ihr erstes Kind sollte in den nächsten Wochen das Licht der Welt erblicken und Lanas Eltern waren noch aufgeregter als David und Marie. Das Außergewöhnlichste an der jungen Frau waren jedoch ihre großen, ledrigen Flügel und die langen Krallen an

den Fingern, die hier in der Gegend nicht sehr verbreitet waren. Denn Marie gehörte den Dämonen an.

Ihr Volk, das weit im Osten jenseits der großen Klippen in einer Stadt namens Marmorfeste lebte, besaß kein magisches Talent, dafür jedoch überragende Fähigkeiten in Strategie und Kampf. Marie hatte sich jedoch schon vor Jahren für ein Leben in Ignis Fatuus entschieden und lieber Lanas Bruder geheiratet, um mit ihm zusammen ein ruhiges Leben zu führen. Sie war eine Frohnatur überschäumenden Ausmaßes. Ein Charakterzug, der unter den Dämonen nicht gerade häufig vorkam.

»Lana! Es wurde Zeit, dass du zu Besuch kommst«, rief Marie erfreut und drückte ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stirn. Ihre braunen Augen funkelten vor Freude. »Ich habe schon das Frühstück für uns vorbereitet.«

»Das klingt gut. Ich habe das letzte Mal gestern Mittag etwas gegessen«, meinte Lana und legte sich die Hand an den knurrenden Magen.

»Du isst eindeutig zu wenig. Du siehst schon ganz abgemagert aus«, bemerkte David kritisch, während sie der Dämonin in die Küche folgten.

»Wie charmant«, schnaubte Lana belustigt.

Der Raum, den sie betraten, wurde fast vollkommen von einem hölzernen Tisch eingenommen, der gut und gerne einem Dutzend Leuten Platz bieten konnte. Nur ein kleiner Herd und eine angrenzende Arbeitsfläche standen noch an einer der Wände. Ein langes Fenster darüber gab den Blick auf die rückwärtige Straße frei. Lana setzte sich an den Tisch, auf dem schon köstlich riechende Speisen standen, und entspannte sich in der vertrauten Umgebung.

Marie verschwand kurz hinter einer Tür, die in eine Vorratskammer führte, während David gegenüber von Lana Platz nahm und seine Schwester mit gefalteten Händen musterte. Er und Marie ähnelten sich

sehr in ihrem Charakter. Nur wenig konnte den beiden die Laune verderben. Doch wie David nun die Augenbrauen zusammenzog, machte Lana nervös. Irgendetwas lag ihm auf der Seele.

Marie kam mit einem Krug voll kühlem Traubensaft zurück und ließ sich mit einem schweren Seufzen auf einen Stuhl fallen. »Ich habe das Gefühl, wenn das Kind nicht bald kommt, muss ich platzen.«

Lana riss den Blick von ihrem Bruder los. »Es müsste ja bald so weit sein, oder?«

»Dass ich platze? Das glaube ich auch.« Marie lachte schallend, als Lana mit den Augen rollte, und zwinkerte ihr zu. »Von mir aus könnte es ruhig schon kommen, aber gib ihm noch ein paar Wochen.«

Das unruhige Gefühl schwand so schnell von Lana, wie es aufgetaucht war. Sie aßen von den leckeren Sachen, die Marie aufgetischt hatte, und sprachen über belanglose Dinge, wie sie es immer taten, wenn Lana zu Besuch war. Marie wies immer wieder daraufhin, wie leid sie die Unbeweglichkeit sei und dass sie sich freue nach der Geburt wieder trainieren zu können.

»Dir ist aber schon bewusst, dass du dich dann auch um ein kleines Kind zu kümmern hast?«, fragte David mit einem liebevollen Blick.

»Natürlich, aber zum Glück habe ich einen liebenden Mann, der mir die Arbeit durchaus mal abnehmen kann«, erwiderte Marie. »Außerdem bedeutet ein Kind noch lange nicht, dass ich den Schwertkampf aufgeben muss. Er ist ein zu großer Teil meines Lebens. Und wenn ich keine Angst hätte umzufallen und wie ein Käfer auf dem Rücken zu enden, würde ich auch jetzt nicht davon lassen.«

Obwohl Marie ihrem kriegerischen Volk weitestgehend den Rücken gekehrt hatte, übte sie weiterhin oft und lange mit dem Schwert, um sich

fit zu halten. Meist mit Lana als Trainingspartnerin. Normalerweise war das Volk der Ignis, von dem David und Lana abstammten, nicht sehr kämpferisch. Nur die Stadtwache lernte den Umgang mit Waffen. Doch Lana war schon seit jungen Jahren so sehr davon fasziniert, dass sie ihrem Bruder ständig in den Ohren gelegen und ihn gebeten hatte, es ihr beizubringen. Zuerst hatte David sich geweigert, sich dann aber notgedrungen dafür entschieden, als Lana mit neun Jahren ein Schwert stibitzte und alleine damit herumfuchtelte. David hatte damals seufzend gemeint, dass sie es doch lieber richtig lernen solle, anstatt sich selbst zu enthaupten. Als Marie in Davids Leben getreten war, hatte Lana schon einiges an Können im Schwertkampf gesammelt. Im Training mit Marie baute sie dieses aus. Dämonen lernten den Schwertkampf bereits im Kleinkindalter und konnten auf viele Generationen an Erfahrung zurückgreifen. Marie hatte zudem einige Zeit als persönliche Wache des Herrscherpaares der Dämonen gedient, weshalb ihre Fertigkeiten beinahe Perfektion erreicht hatten. Lana stürzte sich mit Begeisterung auf Maries Wissen und Talent. Genauso wie auf die Künste der Barden. Diese beiden Leidenschaften erfüllten ihr gesamtes Leben.

Nach dem Essen stand die Dämonin auf, um das Geschirr wegzuräumen, stieß jedoch einen überraschten Ruf aus und hielt sich den Bauch. David sprang sofort vom Stuhl, während Lana die Luft erschrocken anhielt, aber Marie beruhigte ihn lachend. »Es tritt mich nur.«

Ein Lächeln stahl sich auf Lanas Gesicht und sie streckte eine Hand aus. »Darf ich es beruhigen?«

Marie nickte ihr zu und sie legte sanft die Hände auf ihren Bauch. »Du bist aber ein ungestümes Kind«, flüsterte sie, als sie die Bewegung spürte,

und sang leise ein Schlaflied, das sie aus ihrer Kindheit kannte. Langsam wurde das Baby ruhiger und hörte schließlich auf zu treten.

Marie seufzte. »Du hast eine so schöne Stimme.« Dann klatschte sie voller Elan in die Hände. »Jetzt muss ich aber etwas tun.«

Mit einem Kopfschütteln sah Lana der Frau nach, die vor Energie überzulaufen schien. Daher zuckte sie zusammen, als David sie am Arm berührte. »Würdest du noch einen Moment bleiben? Ich muss etwas mit dir besprechen.«

Lana runzelte bei dem Ernst in seiner Stimme die Stirn und die Sorgen von vorhin kehrten mit Macht zurück. Schweigend folgte sie ihrem Bruder in das größte Zimmer des Hauses. Warme Teppiche lagen hier auf dem Holzboden oder hingen an den Wänden, um die Kälte draußen zu halten. Mit Fell bezogene Sessel standen in einem Halbkreis um einen großen Kamin, in dem ein Feuer loderte. Lana setzte sich in einen davon, während ihr Bruder weiteres Holz hineinlegte. Ohne sich ihr zuzuwenden, begann er zu reden. »Du weißt von der Situation im Südosten, oder?«

Lana nickte, obwohl ihr Bruder das nicht sehen konnte. »Ich habe es von Vater gehört.«

Ihr Vater war so etwas wie das Oberhaupt der Ignis, die in Mederia eher unter dem Namen *Irrlichter* bekannt waren. Das entsprach aber nicht der Wahrheit. Sie selbst waren keine Irrlichter, sondern nur die Träger der kleinen, mythischen Wesen, die durch eine Verbindung mit den Ignis ihr Überleben gesichert hatten.

David drehte sich endlich zu Lana um, doch der Ausdruck in seinen Augen ließ sie schlucken. »Vor zwei Wochen gab es wieder einen Überfall und dabei ist die Marmorfeste gefallen.«

David hielt nichts davon, schlechte Nachrichten abzuschwächen, aber obwohl Lana dies gewohnt war, schockte sie seine Offenbarung so sehr, dass sie keuchte. Das konnte einfach nicht sein! Die Dämonen waren eines der mächtigsten Völker Mederias. Ihre Stadt lag in einem geschützten Tal und war noch nie von Feinden eingenommen worden – selbst im Krieg der ewigen Dunkelheit nicht, der dreihundert Jahre zurücklag.

»Wie konnte das geschehen?«, fragte sie atemlos und gleich darauf:
»Weiß Marie es schon?«

David nickte ernst. »Sie unterdrückt ihren Schmerz, um dem Kind nicht zu schaden, aber es hat sie schwer getroffen. Vater hat uns erst gestern davon erzählt. Ich glaube, sonst weiß es noch niemand in der Stadt. Es gab keine Vorzeichen, dass so etwas passieren würde. Von einem Tag auf den anderen wurden die Dämonen fast ausgerottet. Es heißt, nur einige Hundert haben sich nach Tetra retten können. Wer oder was genau sie angegriffen hat, ist noch unklar, jedoch vermuten einige, dass sich der Süden nun endgültig auflehnen und bald gegen Tetra ziehen wird, um in den Norden einzumarschieren. Wir wussten schon lange, dass sich unsere Feinde rüsten, haben aber gehofft, dass es nie zu einer Auseinandersetzung kommen würde. Nun ja, dem ist leider nicht so. Unserem Land droht Krieg.«

Er sah Lana mit verschränkten Armen an und wartete auf ihre Reaktion. Sie starrte jedoch nur ins Leere und konnte nicht fassen, was sie da hörte. Die Hauptstadt der Menschen war ein Bollwerk unbeschreiblichen Ausmaßes und im Süden durch eine natürliche Klippe geschützt, die nur über schmale Straßen erklommen werden konnte. Lana schien es unwahrscheinlich, dass ihre Feinde dort Erfolg haben würden, und sonst gab es keinen Weg. Außer ...

»Sie könnten auch hierherkommen!«, rief Lana erschrocken aus und dachte an den schmalen Felsgang, der von Ignis Fatuus zu einer Bucht am Meer führte. Nur wenige wussten von ihm, was aber nicht hieß, dass seine Existenz verborgen geblieben war.

David nickte. »Ja, ich habe es gesehen.«

Lana stockte der Atem. Ihr Bruder hatte eine der seltensten Gaben unter den magiebegabten Ignis: Er war ein Traumweber. In seinen Träumen begegnete er ab und an Bildern aus der Zukunft, doch waren sie oft verwirrend und konnten aus mehreren Möglichkeiten bestehen.

So ein Talent entstand, wenn das magische Potenzial eines Ignis enorm war. Sowohl David als auch ihre jüngere Schwester Marietta waren meisterlich im Umgang mit Magie. Nur bei Lana hatte sich bisher nichts gezeigt, was bei den Ignis selten vorkam, Lana aber nicht sonderlich frustrierte. Dafür liebte sie ihr Leben zu sehr, auch ohne Magie. Aber wenn David sagte, dass etwas passierte, dann passierte es auch.

»Wann werden sie kommen?«, fragte sie leise. »Wir können uns doch noch in Sicherheit bringen, oder?«

Ihr Bruder zuckte mit den Schultern und seufzte. »Ich weiß es nicht. Ich konnte es nicht genau erkennen, vermute aber, dass uns noch Zeit bleibt. Allerdings habe ich noch etwas anderes gesehen. Etwas, das dich betrifft.«

Lana blinzelte überrascht. »Mich?«

Wieder nickte David. »Etwas passiert während des Frühlingsfestes mit dir. Etwas Wichtiges, das dich von hier fortreiben wird. Deshalb möchten Marie und ich dir etwas geben. Jetzt, weil ich nicht weiß, ob wir später noch die Zeit finden werden.«

Lana wurde ganz bang ums Herz, als David nach Marie rief. Sie wollte keine Veränderung. Sie lebte gerne hier in ihrer idyllischen Stadt. Sie wollte keinen Krieg und schon gar nicht von hier fort.

Ihr Bruder wandte sich ihr wieder zu. »Vater und der Stadtrat sind übereingekommen, dass die Bevölkerung evakuiert werden soll. Direkt am Tag nach dem Frühlingsfest.«

Also schon in zwei Tagen, dachte Lana flau. So schnell konnten die feindlichen Truppen nicht hierherkommen. Zumindest hoffte sie das.

Marie kam herein, dieses Mal ohne ihre ansteckende Fröhlichkeit. Sie hielt ein langes, schmales Päckchen in der Hand und überreichte es Lana. Diese nahm es nur widerwillig an, denn sie wusste, worum es sich handelte. Es war ein Zeichen des Abschlusses, wenn die Schwertmeisterin ihrer Schülerin eine Waffe schenkte. Seufzend legte Lana es sich auf die Knie, ohne jedoch den Stoff zu entfernen.

David trat näher und griff umsichtig nach ihren Händen. »Ich habe gesehen, dass eine große Macht in dir wohnt, Lana, selbst wenn sie noch nicht erwacht ist. Nutze sie gut, kleine Schwester. Zwar wissen wir noch nicht, was auf uns zukommt, aber sei nicht allzu besorgt. Vater und ich werden vorbereitet sein.«

Lana nickte und suchte in sich nach dem, was David angedeutet hatte. Doch sie fühlte sich wie immer, nur verwirrter und vielleicht ängstlicher.

»Du solltest jetzt nach Hause gehen, bevor deine Mutter auf die Barrikaden geht, weil du noch nicht bei der Arbeit bist«, sagte Marie und zwinkerte ihr zu.

Lana zwang sich zu einem Lächeln, das jedoch nicht allzu überzeugend wirkte. »Du hast recht. Ich danke dir von Herzen für die Waffe und werde sie in Ehren halten. Darauf kannst du dich verlassen.«

Sie stand auf und umarmte ihren Bruder sowie Marie noch einmal innig. Nach diesem Gespräch hatte sie das Gefühl, dass sie die beiden nicht wiedersehen würde.

»Passt auf euch auf«, flüsterte sie, als sie das Haus verließ und sich bedrückt auf den Rückweg nach Hause machte.

KAPITEL 3



Der Tag vor dem Frühlingsfest ging viel zu schnell vorbei. Die Aufregung und Vorfreude der Bewohner von Ignis Fatuus wuchsen mit jeder verstrichenen Stunde und kurz vor Sonnenuntergang durchdrang der Lärm der Leute die Straßen wie das Summen eines Bienenschwarmes. Nur wer besonders aufmerksam war, konnte die leise Anspannung hinter den freudigen Gesichtern ausmachen. Insgeheim hatten viele ihre wichtigsten Besitztümer zusammengepackt oder in geheimen Kellern verschlossen, was zu sperrig zum Mitnehmen war. Die Wachen sollten verstärkt werden, um den Leuten zu helfen ruhig aus der Stadt zu ziehen und eine aufkommende Panik im Keim zu ersticken. Die Nachricht von der Vernichtung der Dämonen hatte sich inzwischen wie ein Lauffeuer verbreitet und einige Bewohner spekulierten hitzig, wie ernst die Lage wirklich war und ob man nicht bereits jetzt die Stadt verlassen sollte.

Jedoch handelte es sich bei dem Frühlingsfest um das wichtigste Ereignis der naturliebenden Ignis und niemand von ihnen wollte es verpassen. Es war die Wiedergeburt eines Jahres, alle Sorgen wurden weggewaschen und ein Neubeginn ermöglicht. Für viele war dieses Ritual